

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1915. * Nr. 5

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel.

(Fortsetzung.)

Ohlend fiel ein dritter dem Sprecher in die Rede — es war der hünenhafte junge Ritter, den Haug von Rosenstein vorhin Kurt von Lautenburg genannt hatte. „Er soll nur nach dem Schwabenlande kommen, der Habsburger, und seine lange Nase in Dinge stecken, ihn nichts scheren. Wir wollen ihm die Lust, ein neues uns aufzuzwingen, schon versalzen. Mich juckt es in der Haut, in sein zusammengewürfelt Kriegswort zu fahren und es Paaren zu treiben.“

Die Prahlerei und die verächtliche Art, mit welcher der Sprecher hochverehrten König erwähnte, trieben Heinz von Horn das Blut in die Wangen. Unwürdig und feige wäre er sich vorgekommen, wenn er hier geschwiegen hätte, deshalb erwiderte er rasch:

„Ihr wäh-
des Röß-
Mannen
ren ein zä-
mmenge-
rteft Volk,
er Ritter
urt von
uterburg?
seid Ihr
schleht!
Blüte
ritischer Mit-
schaft folgt
ern Rudolf
seinen
eresfahr-
Wer die
Paaren
iben will,
sehe zu,
aus dem
eiber nicht
Getrie-
ne wird!“
Gott's Tod
Ihr bläst
das Horn
Habsbur-
rs?“ rief
rt von



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen:

Eine deutsche Patrouille in Schafpelsen, die zugleich wärmen und die Truppen der Winterlandschaft anpassen.

„Höll und Teufel, das fordert Blut!“ schrie der Ritter Kurt von Lautenburg, kirschröt vor Zorn, indem er sein Schwert zog und sich anschickte, um die Tafel zu eilen, aber die ihm zur Seite sitzenden Becher fielen ihm in die Arme, und Haug von Rosenstein rief, sich erhebend mit gebieterischer Stimme:

„Halt, Kurt von Lautenburg! Du alter Streithahn, mußt du zu jeder Stunde Händel suchen? In dieser Halle wird kein Schwert gezückt! So lange Heinz von Fürstenberg im Frieden der Burg Rosenstein verweilet, verwehrt ich dir, ihm feindlich zu begegnen!“

Die Mahnung, Frieden zu halten, hätte vielleicht nichts gestruchtet, denn Ritter Kurt von Lautenburg suchte sich mit Gewalt aus den ihn umschlingenden Armen zu lösen, wenn sich in diesem Augenblicke nicht eine Seitentüre geöffnet hätte und Walburga von Rosenstein, begleitet von einer alten Dienerin, in die Halle getreten wäre. Ihre lichte Erscheinung wirkte offenbar achtungsbietend auf die Männer, denn alle gaben die mehr oder weniger nachlässige Haltung auf, mit welcher sie um den Tisch saßen,

und neigten sich grüßend gegen die Jungfrau, vorallenKurt von Lautenburg, der plötzlich seinen Groll vergessen zu haben schien und über dessen Antlitz es wie freudige Erregung flog. Sein Schwert in die Scheide stoßend, legte er mit einer unbeholfen gezierten Gebärde die Rechte auf die Brust und stammelte: „Ihr kommt zu uns, holdsel'ge Burga? Seid hoch willkommen!“

„Ihr kommt zu uns, holdsel'ge Burga?“ rief er, und unterbrach die Jungfrau den Sprecher, indem sie ihn mit einem verächtlichen Blicke maß, „und bin gekommen, mich an seinem Liede zu erfreuen.“

„Und einen auf dem Tisch stehenden gefüllten Becher ergreifend und sich an Heinz von Horn wendend, fuhr sie fort: „Vergönnt mir, edler Sänger, daß ich Euch den Willkomm biete, wie es sich nach ritterlichem Brauche geziemt. Burg Rosenstein entbehrt der Herrin — drum ist es mein, der Schwester

„Ihr kommt zu uns, holdsel'ge Burga?“ rief er, und unterbrach die Jungfrau den Sprecher, indem sie ihn mit einem verächtlichen Blicke maß, „und bin gekommen, mich an seinem Liede zu erfreuen.“

Voll Sehnsucht hab' ich Eurer geharrt.“

„Ich höre, daß ein Sänger Einteil hielt,“ unterbrach die Jungfrau den Sprecher, indem sie ihn mit einem verächtlichen Blicke maß, „und bin gekommen, mich an seinem Liede zu erfreuen.“

„Und einen auf dem Tisch stehenden gefüllten Becher ergreifend und sich an Heinz von Horn wendend, fuhr sie fort: „Vergönnt mir, edler Sänger, daß ich Euch den Willkomm biete, wie es sich nach ritterlichem Brauche geziemt. Burg Rosenstein entbehrt der Herrin — drum ist es mein, der Schwester

Ant, die schuldige Ehr' Euch zu erweisen!" — Verwundert sahen Haug und Jörg von Rosenstein bei diesen Worten ihre Schwester an, und ersterer rief lachend:

"Ei, was der Tausend, Schwesterlein? Was ist denn in dich wildes Ding gefahren, daß du auf einmal so gesittet bist? Hast dich doch sonst gesperret und gewehret, den Gästen der Burg Rosenstein den Willkommstrunk zu bieten!"

"Darüber wollen wir nicht rechten, Haug!" erwiderte die Angeredete, den Kopf halb nach dem Bruder wendend. "Du weißt, daß ich nur tue, was ich will!"

"Und wie's gerade deinen Launen paßt!" warf ihr Bruder ein.

"Und dir tüt es wohl besser passen, Jörg, wenn ich mich willenlos in eure Launen füge?" Klang es schlagfertig zurück. "Wenn jederzeit bereit ich wär, den wilden Genossen Eurer Gelage zur Kurzweil und zum losen Spiel zu dienen? Dagegen wehret sich mein ganzes Selbst! Wer mir willkommen ist, dem biete ich den Willkommstrunk, und daß mir eure Spießgesellen nicht willkommen sind, das wißt ihr!"

"Straf mich Gott, das holdselige Jüngsterlein hat eine spitze Zunge!" rief ein älterer Ritter mit rothetotem Gesicht. "Die sagt es frei heraus, daß sie uns alle lieber vom Rücken sieht!"

"Hab nie daraus ein Hehl gemacht, Herr Hacho von Alfsingen, daß euer aller Gegenwart mir von je ein Greuel ist!" versetzte die Jungfrau.

Mit funkelnden Augen erhob sich da der Hacho von Alfsingen Genannte und wendete sich an die beiden Burgherren:

"In solcher Art wird auf Burg Rosenstein dem Gast begegnet? Und Ihr bleibt ruhig und gelassen, Haug und Jörg — verbietet nicht der Hoffärtigen das Wort?"

"Laß dich's nicht anfechten, alter Hacho!" erwiderte Haug von Rosenstein achselzuckend. "Längst haben wir es aufgegeben, das lose Mundwort dieser wilden Rase zu zügeln. Der Weiber Schmälen und Schelten darf dem rechten Mann nichts gelten! Wir wollen uns die frohe Laune nicht verderben lassen! Herr fahrender Sänger, singt uns ein Lied, doch lustig muß es sein!"

Heinz von Horn hatte indessen mit ritterlicher Verbeugung den Becher von dem Burgfräulein entgegengenommen und leerte ihn mit einem Zuge. Er befand sich in einer feltamen Gemüthsverfassung. Sein fast zum offenen Streit ausgearteter Wortwechsel mit dem Ritter Kurt von Lautenburg hatte ihn nicht minder erregt, wie der schönen Burga rücksichtslose Art, mit ihren Brüdern und deren Genossen zu verkehren. In heißem Bangen hatte er erwartet, daß die Jungfrau ihre freie und ungeschminkte Rede schwer büßen müsse, und war entschlossen gewesen, sie, selbst mit Gefahr seines Lebens, vor jeder Unbill zu schützen, und erstannen mußte er darüber, daß Haug von Rosenstein seinem Unmut nur in bissigen Worten Luft machte. Fast kam es ihm vor, als würde von diesen rauen Gesellen stillschweigend eine gewisse geistige Überlegenheit der schönen Burga anerkannt, die ihnen Zurückhaltung auferlegte und sie verhinderte, ihren Groll an der Jungfrau auszulassen. Mochte dem aber sein wie ihm wollte — jedenfalls war die Stimmung in der Halle eine sehr gereizte, und kam es deshalb Heinz sehr gelegen, daß Haug von Rosenstein ihn zum Singen aufforderte. Das lenkte ab.

So ergriff er denn rasch die auf dem Seitentische liegende Harfe, rührte die Saiten und sagte mit gezwungener Laune:

"Ein lustig' Lied begehret Ihr, Herr Ritter? Wohl an, so höret das Lied vom Ritter Kunz vom Reichenstein und seiner roten Nase. Und mit glöckenheller Stimme begann er zu singen:

"Dreihundert Gulden gäv' ich her,
Wenn rot nicht meine Nase wär!
So feuzte einst beim Weine
Der Kunz vom Reichensteine.

Da trat sein Knappe Beit heran
Und sprach: Herr Ritter, hört mich an:
Ihr müßt bei guten Zeiten
Nach Mainz, dem goldnen, reiten!

Dort wohnt ein großer Medikus,
Des Wissens voll zum Überfluß;
Der kann gewiß Euch raten
Und helfen von dem Schaden!

Der Ritter gab dem gern Gehör,
Nahm einen Beutel Goldes schwer
Und rüfete sich, zu reisen
Zum Medikus, dem weisen.

Reigt früh und spät zu jeder Stund'
Die Nase nach des Bechers Grund —
Und hört nicht auf zu saufen,
Bis blau sie angelaufen."

In Mainz der hochgelahrte Mann
Sah sich des Ritters Nase an,
Schloß drauf mit großer Ruhe
Das Gold in seine Truhe.

Dann nickt' er mit dem weisen Haupt
Und sprach: Herr Ritter, Ihr erlaubt:
Das Rot von Eurem Zinken,
Das kommt vom vielen Trinken!

So sorgsam ich auch hin und her
Den Kalus wäge — er liegt schwer;
Kein Salben und kein Streichen,
Kann Eure Gurte bleichen.

Doch seid getroßt und frohen Mut's,
Ein Mittel nenn' ich Euch, ein gut's,
Das wird nach Jahr und Tagen
Das Purpurrot verjagen.

Ein johlendes Beifallsgebrüll der Zuhörer übertönte die fröhliche Weise, die nach Schluß des Liedes den Saiten unter den Händen des Sängers entquoll.

"Straf mich Gott — das ist ein kernhaft Liedlein, wie ich eins gehöret!" rief Jörg von Rosenstein lachend, indem er Becher leerte, und sein Bruder Haug wendete sich an Ha Alfsingen und sagte:

"Das Liedlein ist auf dich gemünzt, alter Hacho! Kam selbe Mittel brauchen, wenn dir die Erberröte deines nicht mehr behagt!"

Wiederum erscholl brausendes Gelächter, und von allen hagelten anzügliche Bemerkungen auf Hacho von Alfsingen, der gelassen seine allerdings mächtige purpurrote Nase st und grölend mitsang, als mehrere der Ritter die letzten des Liedes wiederholten.

Heinz freute sich, seinen Zweck erreicht und die gewitterte Stimmung verscheucht zu haben. Er sah nach dem schönen Fräulein hinüber, das sich auf einem erhöhten Sitz im Hint der Halle niedergelassen hatte, und begegnete einem verfü vollen Blick, aber es schien ihm auch, als ob sich in den Walburgas etwas wie Enttäuschung ausprägte. Und wurde ihm diese Annahme, als die Jungfrau sich jetzt erh auf ihn zutretend leise, so daß es die lärmenden Becher n stehen konnten, sagte:

"Ein Sang von solcher Art mag wohl den Gästen hier be und flug habt Ihr daran getan, den allgemeinen Froh erwecken. Doch ich begehre andere Weisen, die Hohes künden und das Herz erheben. Singt mir ein Lied, Herr!

Der wohl lautende Klang der Stimme und der warm welcher die Worte begleitete, wirkten wieder wie am g Abend auf den Jüngling wie bestridender Zauber. Sich t neigend, griff er wieder zur Harfe, ließ eine feierliche W klingen und wartete, bis der Lärm der Bechenden sich geleg Dann rief er mit schallender Stimme:

"Der holden Jungfrau, die den Willkommstrunk m weilt' ich mein zweites Lied!"

"Als fahrender Sänger durchzog ich Ein Wundergebiß, das dem entstammt,
das Land,
Durch Wälder und lachende Auen, Vom Schöpfer zur Liebe er
Von jugendlich stürmischer Sehnsucht Des Wesen mit Zauber das
entbrannt, entflammt
Das Schönste auf Erden zu schauen. Zu seligsten Freuden und
An ragender Berge erhabener Pracht, Da ritt ich, von zehrender Se
Am Farbenglanz blühender Heiden, erfüllt,
An sprudelnden Wassern aus selbigem Durch Wälder und blumige
Schacht, Die Krone der Schöpfung
Vermocht' ich das Auge zu weiden. Wundergebiß,
Aus himmlischen Höhen zu
Gar oft hat Entzünden die Brust mir Gezeigt hat den Weg mir ein
geschwellt, lich Geschid,
Die Seele zur Andacht erhoben — Zum Felsen, von Rosen um
Dann griff ich zur Harfe, den Meister Dort hab' ich, betauschet vom
der Welt, Glüd,
Den Schöpfer der Wunder zu loben. Die Krone der Schöpfung ge
Doch deucht' es mich stets dann, als Ihr weilt' ich mein Herze, m
raunten mir zu sches Sein: —
Die Saiten mit flüsterndem Wehen: Des Sanges erhabenste We
Noch immer nicht haßt das Erhabenste Erllinge der Jungfrau vom
du, Stein,
Die Krone der Schöpfung gesehen. Der Schönsten auf Erden zum

Der bestridende Zauber, den die Gegenwart der Walburga von Rosenstein auf ihn ausübte, hatte Heinz vor seine Umgebung vergessen lassen. Fingerissen von seinem Empfinden hatte er dieses im Liebe offenbarete, ohne zu bed daß sein leidenschaftliches Geständnis von den Brüdern d gebetet und den rohen Bechern übel vermerkt werden. Im Anblick der leicht ertöndenden und seinem Auge mit verschämten Lächeln begegnenden Jungfrau achtete er au darauf, daß nach Schluß seines Sanges kein Laut des g gespendet wurde und daß sich in den Mienen der beiden v von Rosenstein unverhehlter Unmut ausprägte — auch daß Kurt von Lautenburg ihm zornige Blicke zuwarf und Faust schwer auf den Eichentisch fallen ließ. Erst als die den Burgherren gewendet, zornig rief:

"Ihr duldet solche Redheit, Haug und Jörg, von diesen den Fant? Mit offenen Worten erkläret er der wilden seines Herzens Liebe und eure Schwester lächelt ihm t zu, als wenn ihr —"

Da unterbrach Heinz in aufwallender Empörung den S mit den Worten: "Ihr wagt es, mich, den ritterlichen verächtlich einen fremden Fant zu nennen? Für diese st wird mein Schwert Euch Antwort geben! Heraus mit Wehre, wenn Ihr kein Feigling seid!"

Er hatte sein Schwert gezogen und wartete darauf, d Beleidiger ihm entgentrete, der mit wildem Lachen von Sitze emporgefahren war. Doch Haug von Rosenstein r donnernder Stimme in den sich erhebenden Tumult hine

„Gernach, Herr Heinz von Fürstenberg! In dieser Halle wird ich in Schwert geätzt, sonst seid Ihr frieblos hier in diesen Mauern!“
 „Ihr duldet, daß man mich, den Gast, verschmäht, Herr Ritter, nehmet mir das Recht, die ritterliche Ehre mir zu wahren?“
 „Wird so das Recht des Gastes auf Burg Rosenstein geachtet?“
 „Ihr habt das Recht des Gastes selbst verlegt mit Eurem Sange mit der zur Schau getragenen Liebesleidenschaft für diese, auf die Herr Kurt von Lauterburg ein älteres Recht besitzt!“
 „Halt, Bruder Haug, du lägst!“ fiel hier Walburga ein, die in ihrem Sitze herabgestiegen war. „Kein älteres Recht besitzt Ritter Kurt von Lauterburg, und wird auch niemals Rechte mich haben!“

„Schweigst, wenn Männer reden!“ fuhr Haug die Schwester an.
 „Ich schweige nicht!“ fuhr diese mit erhobener Stimme fort.
 „Du sprichst von dem, was sich geziemet, Haug? Was sich geziemet auf Burg Rosenstein, wo täglich — stündlich dem, was sich geziemet, von euch und euren wilden Zechgenossen Hohn und Spott gesprochen wird? Zum Lachen regest du mich an, du strenger Richter! Ja — ich leugne, daß der Sänger sich vergaß! Frei dem Mund des Gottbegnadeten das Lied entquellen — frei im Hain der lieben Vögelin Sang! Das Maß des Niedrigen und des Gemeinen, das lege man nicht an des Sängers Lied!“

Mit ärgerlichem Kopfschütteln wendete sich Haug von Rosenstein ab; da ergriff sein Bruder Jörg das Wort, indem er drohend auf die Schwester zutrat: „Ich aber sage dir, bezähme deine Zunge! Magst du dem Haug mit deinen ausgestochenen Reden das den Kopf verwirren — mir verwirrst du ihn nicht! Hinaus mit dir — hier ist kein Platz für Weiber!“

Einen hoheitsvollen Blick warf die Jungfrau auf den mit der Scheltung nach dem Ausgang des Saales Deutenden und erwiderte: „Umnebelt dir der Wein die Sinne, Jörg, daß du es wagst, mir also zu begegnen?“

„Hinaus mit dir, sonst brauche ich Gewalt!“ brüllte der Halbbrüder und wollte die Schwester am Arm ergreifen, da trat die alte Dienerin, welche mit Walburga gekommen war, ihm plötzlich entgegen und rief mit leiser Stimme:

„Wollt Ihr die Schwester wohl in Frieden lassen, Ritter Jörg! Solange ich einen Finger heben kann, sollt Ihr sie nicht mit Eurer rauhen Faust berühren!“

Mit vorgestreckten Armen wie ein zum Sprung bereites Raubthier stand die häßliche Alte dem Ritter gegenüber, so daß dieser unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, was die Zecher am Tische in einem brüllenden Gelächter veranlaßte.

„Soll ich die gift'ge Zunge dir aus dem wüsten Rachen reißen, du alte Bettel!“ schrie Ritter Jörg sinnlos vor Zorn, indem er wieder vortrat; da stellte sich ihm seine Schwester entgegen und schlug mit erhobener Stimme:

„Gewalt willst du gebrauchen, gegen mich, die Herrenrechte hat auf Rosenstein — das gleiche Recht wie du? Wag' es, Gewalt gegen mich zu gebrauchen, dann ruf' ich alle Welt zur Hilfe an. Auch diese, die wilden Zechgenossen! Sie werden nicht so entartet sein, wie der Tochter des Hans Rosenstein den Schutz zu weigern!“

Die fieberhafte Spannung, welche sich des jungen Heinz auch von Horn während des erregten Wortwechsels bemächtigt hatte, da er versucht gewesen war, mit Wort und Tat für die Jungfrau einzutreten, löste sich jetzt, als aus dem Kreise der Zecher laute Zurufe ertönten: „Die wilde Burga steht in meinem und Schutz! Laß ab, Jörg Rosenstein! Wag es nicht, sie anzutasten! Sie hat das gleiche Recht wie Ihr in diesen Mauern!“

So schrie es wirt durcheinander, und wieder erhob sich ein hallendes Gelächter, als der alte Hacho von Alsfingen mit brüllender Stimme rief:

„Eher laß ich mich in tausend Stück hauen, als daß ich zuseh', wie dem Kleinod meines Herzens nur ein Haar gekrümmt wird!“

Jörg von Rosenstein schien zur Besinnung zu kommen. Einen grimmen Blick auf die Zecher werfend, ließ er sich wieder auf seinem Sitze nieder, indes Walburga mit hocherhobenem Haupte, mit Gefolgt von der alten Dienerin, die Halle verließ.

5. Ein Zweikampf.
 Eine geraume Weile herrschte Schweigen in dem Saale. In dem stillen Neigten die Zecher die Köpfe gegeneinander und sahen nach den beiden Brüdern von Rosenstein, die verdrossen in

ihre Becher starrten. Heinz von Horn war an die Eingangspforte der Halle getreten und sah in den Burghof hinaus, auf dessen hinterer, mit Gras bewachsener Fläche mehrere Reifige ihre Kasse tummelten. Alle Fibern seines Innern zitterten vor Erregung. Er begriff, daß es ein Wagnis gewesen war, auf Burg Rosenstein Einsicht zu halten, denn wenn auch Haug von Rosenstein sich noch einen Rest ritterlicher Sinnesart bewahrt und ihn, den Gast bis jetzt geschützt hatte, so war es doch sehr fraglich, ob der Burgherr ihm diesen Schutz auch jetzt noch angedeihen ließ, nachdem er mit seinem Liebe den Zwist zwischen den Geschwistern hervorgerufen hatte. Von seinem leidenschaftlichen Empfinden für die schöne Walburga hingerissen, hatte er sich sowohl bei den Herren der Feste wie auch bei den wilden Genossen derselben mißliebig gemacht und mußte erwarten, daß man ihm feindselig begegnete. Nun — er war auf alles gefaßt und wollte sich seiner Haut wehren. Das Bewußtsein seiner Kraft und seiner Geschicklichkeit in der Führung der Waffen erfüllten ihn mit einer wilden Entschlossenheit, und furchtlos sah er dem Kommenden entgegen.

Früher, als er geglaubt hatte, sollte sich sein Vermuten bestätigen. Das hinter ihm in der Halle herrschende Schweigen wurde jetzt von der Stimme des Ritters Kurt von Lauterburg unterbrochen, der den Burgherrn zurief:

„An allem diesem ist der Fehrende schuld! Den Frieden, den ihr ihm auf Burg Rosenstein zugesichert habt, hat er mit seinem dreisten Sang verwirrt! Laßt seinen Klepper aus dem Stalle ziehen und weiset ihn hinaus! Will ihm Gefolgschaft leisten bis zum Wiesenplan im Talesgrund — dort soll er sich mir stellen, wenn es ihm nicht an Mut gebricht! Zur Hölle schick' ich ihn!“

Da unterbrach Heinz, in jähem Zorne emporflammend, den Sprecher: „Großmäuliger Wicht — Ihr unterfanget Euch, an meinem Mut zu zweifeln? Zeigt durch die Tat, doch nicht mit prahlerischen Worten, daß Ihr dem ritterlichen Gast, den Ihr verächtlich einen Fehrenden nennt, im Waffenspiel gewachsen seid! Ist es verwehrt, in dieser Halle das Schwert zu ziehen — wohl, so folget mir hinaus ins Freie!“

Etwas wie Verblüffung malte sich in den Zügen des also Herausgeforderten, doch gleich darauf stieß er wütend hervor:

„Gefühet's Euch so früh ins Gras zu beißen? Wohl — das Begehren will ich Euch erfüllen — hinaus zum Streit!“

Mit ihm erhoben sich sämtliche Anwesende von ihren Sitzen und schiedten sich an, nach dem Burghof zu gehen, doch Haug von Rosenstein gebot Ruhe und wendete sich an Heinz:

„Aus eigenem, freien Willen fordert Ihr den Ritter Kurt von Lauterburg zum Kampfe, und Ihr verschmäht es, auf den Frieden Euch zu berufen, den wir, die Ritter Haug und Jörg von Rosenstein, Euch hier gewähren?“

„Von jeder Pflicht entbind' ich Euch, Herr Ritter, bis nach dem Waffengang! Besieh' ich ihn als Sieger — wohl — dann steh' ich wieder, wenn es Euch genehm ist, im Frieden Eurer Feste!“

Ein zweifelndes Lächeln spielte um den Mund des Rosensteiners, als er erwiderte:

„Ob lebend oder tot Ihr auf Burg Rosenstein verweilet — Ihr steht in ihrem Frieden, bei meinem ritterlichen Wort, wenn Ihr nicht selbst durch Wort und That dieses Recht verwirrt!“

„Wird's bald, Herr fahrender Sänger?“ schrie da Kurt von Lauterburg herüber, der sich dem Ausgang schon genähert hatte. „Macht es kurz! Wollt Ihr dem Haug noch Eure Sünden beichten, weil auf dem Rosenstein kein Geistlicher haust?“

Heinz schritt dem Ausgange zu, hinab in den Hof, gefolgt von sämtlichen Ritters, die lärmend ihre Meinungen über den vorausgesetzlichen Ausgang des Zweikampfes austauschten.

„Zehn Goldgülden wett' ich gegen einen Heller, daß ihm der Kurt beim ersten Gang den Schädel spaltet! — Mich dauert seine Jugend, aber es geschieht ihm recht! Warum ist er so fed, mit einem unsrer Runde anzubinden! — Kann heute noch den lieben Engeln droben im Himmel seine Liedlein singen, denn sicher hat sein letztes Stündlein geschlagen — dem Kurt von Lauterburg hält keiner stand!“

So hörte Heinz hinter sich sagen, aber kein Bangen ergriff ihn. Mochte sein riesenhafter Gegner auch ein gewaltiger Kämpfer sein — er hatte schon mehr wie einem Feinde gegenüber gestanden, der für unüberwindlich galt und hatte ihn besiegt. Unerschütterlich vertraute er auf seine Kraft und auf die Hilfe Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Vor der Schlacht.

Skizze von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1870 am Abend des 18. August. Nahezu zehn Stunden waren sie unterwegs gewesen, mit kaum nennenswerten Unterbrechungen. Mannschaften und Tiere waren gleich himffällig, und als sie nun ihr Ziel, das Gehöft Pierre Du-

hochste, das an der Chaussee nach Bionville lag, erreicht hatten, da ging es wie ein Aufatmen durch die ganze Schwadron: Gott sei Dank! Sie sahen ab und brachten die Tiere, so gut es ging, zur Ruhe.

Es war ein köstlicher Abend. Die Sonne war bereits gesunken, aber der ganze Horizont flammte in purpurner Lohe, und es war so heiß, als spüre man noch jetzt die legendenenden Strahlen der Sonne.

Nachdem die Mannschaft abgekocht und das einfache Mahl — seit zehn Stunden die erste Nahrung — verzehrt hatte, lagerte sich alles an den Wachtfeuern, um kurz zu schlummern und Stärkung zu suchen für den nächsten Tag, für den Tag, von dem jeder der hier Schlummernden es dunkel ahnte, daß er heiß und blutig werden würde, denn man erwartete eine Schlacht.

Bei den meisten dieser jungen Soldaten forderte die Natur ihr Recht; fast alle entschlummerten sie bald. Einer aber lag da und wartete vergeblich auf den Schlaf. Der Gefreite Franz Schwarz hüllte sich fest in seinen Mantel; lang ausgestreckt lag er da, grub den Kopf ins Stroh und versuchte es immer wieder und wieder, die Gedanken zu vercheuchen, die Gedanken, die ihn den Schlaf nicht finden ließen.



Frankreichs neue Felduniform: Vorderansicht. (Mit Text.)

in Bewegung. Sonderbare Gefühle tobten ihm durch die Brust. Seit heute früh schon wick die Unruhe nicht mehr von ihm. Etwas ganz Eigenartiges, etwas nie Bekanntes durchwühlte seine Seele, die ungewisse Vorahnung, daß er vor einem grauenvollen Ereignis stände. Er wußte, daß morgen eine Schlacht zu erwarten war, alle wußten es, aber keiner von ihnen dachte jetzt daran, sie alle waren von der großen, wohlthuenden Müdigkeit übermannt, waren alle schlafend hingefunken und verträumten ihre Todesgedanken, er allein war wach geblieben, ihm allein war die Borne des Vergessens ver-



Ruhe nach der Schlacht in einem Schützengraben bei Datchmen.

Starke russische Angriffe sind abgeschlagen; die Posten, die alle zehn Schritte aufgestellt sind, halten scharfe Wacht.

Aber umsonst war alles; trotz seiner großen Müdigkeit fand er keine Ruhe, keine milde Wohltat des Vergessens, keinen Schlummer, nach dem er so sehnend lechzte.

Die Nacht brach herein, eine wundervolle, mondheile Sommernacht, ringsum, soweit man hören und sehen konnte, eine heilige Stille, ganz leise nur und eintönig zirpten die Grillen, und manchmal auch drang ein röchelndes Schnarchen von den Gäulen herüber. Alle Kameraden rings um ihn her schliefen bereits. Nur die Postenkette war

sagt. Langsam, aber quälend sicher, schlichen die grauenhaften Dämonen zu ihm heran und umnebelten ihm das Hirn, ein überlief ihn, so daß er den Mantel fester an sich zog, er den Kopf in das Stroh, das ihm als Lager diente, aber

die Angst wurde immer größer. Endlich ertrug er es nicht. Er stand auf, zog den Mantel und schlich sich zu der Postenkette. Er hatte dort einen Freund, einen Landsmann stehen, zu dem er

Als der ihn kommen sah, er erschauert und rief: „Nanu, halb schläfst du denn nicht?“



Ein sächsischer Hornist, Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse. (Mit Text.)

„Ich kann nicht,“ erwiderte Franz zitternd, „ich will bei dir bleiben.“

Der andere schüttelte erstaunt den Kopf, sagte aber nichts. — Sie zündeten sich die Pfeifen an, standen sich gegenüber und brüteten dann dumpf vor sich hin, keiner sprach ein Wort.

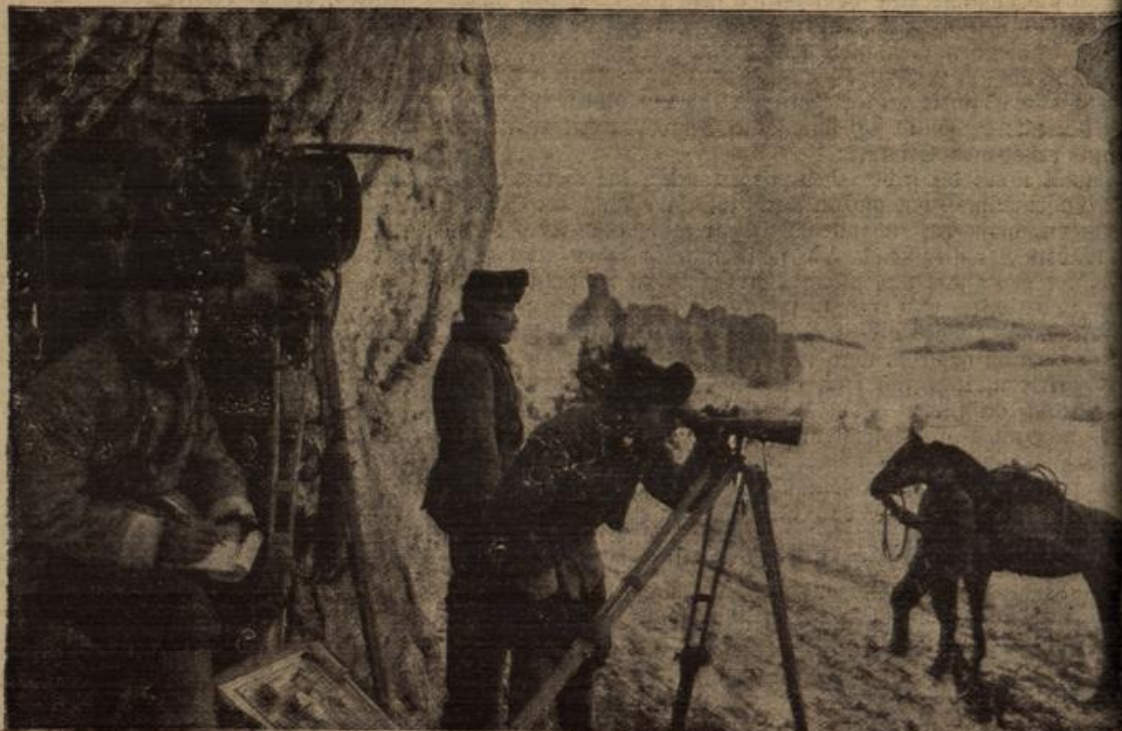
Nach einer Weile fragte der Posten: „Hast du Nachricht von Hause?“

Stumm verneinte Franz.

Wieder ein minutenlanges Schweigen. Endlich fragte er wieder: „Was ist dir, Franz, du etwas, was dich bedrückt? Dann vertraue dich mir an.“

In diesem Augenblick hörte Franz, wie einer der nächsten Posten das Liedchen hummte: „Morgenrot, Morgenleuchtest mir zum frühen Tod.“

Und da griff er nach der Hand des Freundes und rief zitternder Stimme: „Karl, wenn ich morgen falle, dann



Österreichisch-ungarische Kavalleriepatrouille bei Starchee gibt eine Meldung durch Lichtsignale weiter.

Photographie Altorhot. G. m. b. H. Wien.



Waffenbrüder — deutsche, österreichische und ungarische Verwundete in einem ungarischen Lazarett.

Weiter kam er nicht, denn die Angst schnürte ihm die Kehle zu. „Unsinn!“ rief der Freund, „weshalb solltest denn gerade du? Red' dir doch nichts ein, Mensch! Die Nothosen können alle nicht schießen.“

„Ich fühl's ganz deutlich, daß ich fallen werde,“ entgegnete er mit bleichem Gesicht.

„Verrückt bist du, Mensch! Hast wohl gar schon Furcht, was?“

Stumm nickte Franz nur.

Da lachte Karl laut und herzlich auf: „Und du willst ein Preuße sein, Schwächling, du! Da, hier hast du einen herzhaften Schnaps, reines Nordlicht, danach wird dir wieder besser werden.“

Franz nahm die Flasche und

daheim heut auch so ein schöner Tag anbricht, dann fahren sie die vollen Garben in die Scheune und dann regt sich alles, was zu Hause ist, alles muß mit heran, alles schafft bis in die sinkende Nacht, um die goldene Frucht unter Dach und Fach zu bringen, und zum ersten Male, so lange er lebt, kann er heute nicht mit dabei sein, und wer weiß, vielleicht wird er es nie mehr können, vielleicht werden sie ihn hier einscharren, hier, fern von der geliebten Heimat, hier in Feindesland... ein paar bide Tränen fielen auf seine Waden herab und zum Sterben weh wird's ihm ums Herz.

Plötzlich ertönte ein Signal. Die Hilfstruppen, die man er-

Seinen aus der Heimat, die händerringend an seinem Krankenlager standen, grauenvolle, entsetzliche Bilder sah er.

Als er erwachte, war die Sonne schon aufgegangen. „Ach!“ befreit atmete er auf. Mit wehmütigem Lächeln sah er auf die lieben Kameraden, vielleicht sah er sie hier zum letzten Male, ein heißer Seufzer entrang sich seiner bedrückten Seele, und im gleichen Augenblicke faltete er seine Hände zu einem stillen Gebet.

Aber plötzlich gedachte er wieder der Seinen.

Ach, die liebe Heimat! Jetzt steht gewiß daheim der Weizenschon in Stiegen, voll und schwer neigen sich die goldgelben Ähren auf den Halmen, und wenn



v. Schjerning,
Generalarzt der deutschen Armee.



Frankreichs neue Felduniform:
Militärisch. (Mit Text.)

t einen tiefen Zug daraus, m wurde wirklich besser, er fühlte ordentlich, wie ihm e Wärme durch den Körper riefte. — Dann ging er zu- in ins Lager und legte sich ieder nieder, um vielleicht in den erhofften Schlaf zu nden. Und wirklich, nach in Minuten schlief er ein. ber entsetzliche Träume quäl- n ihn. Er sah, wie der Geg- er sie überfiel, wie die wü- enden Franzosen ein grauen- olles Blutbad anrichteten, e sah sich verkrüppelt als rüppel daliegen und sah die



Schrecken des Krieges: Zusammengehoffene französische Batterie. Phot. Schleich-Strohlein, Frankfurt a. M.

wartete, rückten an. Nun kam Leben ins Lager. Im Nu war alles auf den Beinen. Und von dem Augenblick an war er wie umgewandelt: er sah, wie jeder der anderen auf dem Plage war, und nun wollte er nicht hintenanstehen, die Macht des großen Augenblicks riß ihn mit fort.

Nichts mehr von Angst und Furcht war da. Es schien, als habe der neue Tag mit seinem neuen Sonnenschein einen neuen Menschen aus ihm gemacht. Mit einer wahren Hast betrieb er seine Vorbereitungen: es war, als könne er kaum die Zeit erwarten, bis sie ins Treffen kämen. Aus der Angst von gestern war nun ein froher Mut geworden, alles was Kraft und Jugend und Wollen in ihm war, bäumte sich auf, er schämte sich des kleinlichen Gefühls von gestern und lechzte nur danach, seine Kraft zu erproben.

Seine Aufregung war so gewaltig, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, bis er ins Feuer kam. Und als dann das Signal zum Angriff ertönte, sprengte er todesmutig ins Gefecht hinein.

Etwas für dicke Leute.

Wie beim Tiere, so bildet auch beim Menschen das Fett einen unentbehrlichen Bestandteil seines Körpers. Es durchsetzt die Muskeln, indem es sich zwischen deren Fasern einlagert. Es bettet innere Organe (z. B. die Nieren) in eine weiche Umhüllung und bewahrt sie vor Beschädigungen, die durch mechanische Einflüsse von außen auf sie wirken können. Dem gleichen Zwecke dient der Hauptbestandteil unseres Körperfettes, das sich im Unterhautzellgewebe unter unserer Lederhaut ablagert. Diese Fetthaut ist in einer (normalen) Stärke von durchschnittlich vier bis neun Millimeter fast über die gesamte Oberfläche unseres Körpers verbreitet und bewirkt die Beweglichkeit (Verschiebbarkeit) der über ihr liegenden beiden Hautschichten. Da, wo sie direkt die größeren Knochen bedeckt, z. B. am Kopf, ist sie nicht so dick als über den Muskeln. Als schlechtem Wärmeleiter kommt dem Fett auch noch eine wärmende Eigenschaft zu insofern, als es in der Fetthaut die Körperwärme zusammenhält, ihre Ausstrahlung erschwert. Das Fett unseres Körpers hat auch noch einen dritten Zweck zu erfüllen. Es dient als Vorrat für schlechte Zeiten. Ist nämlich der Mensch durch irgendwelche widrige Umstände einmal gezwungen, einige Zeit ohne Nahrung zuzubringen, so wird er nicht gleich an diesem Mangel zugrunde gehen; denn er kann dann buchstäblich „von seinem eigenen Fette zehren“, was natürlich sofort eine nicht unerhebliche Abmagerung verursacht. Endlich soll das Fett unserm Körper dazu dienen, seine Formen abzurunden und ihm durch mäßige Polsterung ein angenehmes Aussehen zu verschaffen. Beim Weibe tritt dieser Zweck noch sichtbarer zutage als beim Manne, und während hier der normale Fettgehalt etwa den zwanzigsten Teil des Gesamtkörpergewichtes ausmacht, bildet es dort ungefähr den sechzehnten Teil.

Aber wie es Menschen gibt, die uns durch ihre übermäßige Magerkeit als unschön auffallen, so finden wir — und das wohl noch viel häufiger — Menschen, die so viel Fett mit sich herum-schleppen müssen, daß dies oft vierzig und noch mehr Prozent ihres Körpergewichtes ausmacht. Beides ist aber unnatürlich und gefährlich. Zwar gibt es bei den verschiedenen Völkern über die Ideale in bezug auf Schönheit der Körperformen weit auseinandergehende Ansichten. So wird — um nur ein Beispiel anzuführen — der Türke die künstlich erzeugten Fettpolster einer Hottentottin, die in ihrem Heimatlande wegen ihrer edlen Formen außerordentlich hoch geschätzt wird, nicht gerade schön finden, während ihm die beliebte, ebenfalls mit Absicht herbeigeführte Porpülens seiner Frauen nicht unangenehm ist. Letztere wiederum ist für den Geschmack eines Mitteleuropäers etwas Außergewöhnliches, er begnügt sich bescheiden mit der Körperfülle, wie es unsere Männer im mittleren Lebensalter und unsere Frauen nach der glücklich überstandenen Zeit ihrer kritischen Jahre mit Vorliebe aufweisen. Diese Wohlbeleibtheit, die sich allmählich einstellt, ist etwas Natürliches und Unschädliches, doch nur so lange, als sie den Körper nicht unschön und unbeholfen macht und ihm nicht besondere Beschwerden verursacht. Wenn aber die Fetthaut stellenweise (Schmerbauch!) eine Stärke von 4—8 und noch mehr Zentimeter überschreitet, wenn dementsprechend auch die inneren Organe, Herz, Leber usw. verfetten, so spricht man von Fettleibigkeit und Fettleibigkeit.

Worin hat diese Fettleibigkeit ihren Grund? Man hat nicht mit Unrecht unsern Körper mit einer Dampfmaschine verglichen. So wie man einer solchen, falls sie in Tätigkeit ist, fortwährend neue Brennstoffe zuführen muß, so ist auch unser Körper auf die Zufuhr von Brennstoffen angewiesen, um die nötige Wärme erzeugen zu können. Dieses Brennmaterial besteht in der Hauptsache aus Kohlenstoff, dort aus Steinkohle, hier aus Kohlehydraten, nämlich aus Stärkemehl, Gummi und Zucker, außerdem aus tierischen und pflanzlichen Fetten und aus — Alkohol. Je tätiger

nun unsere Körpermaschine ist, d. h. je mehr Arbeit — und geistige — und je mehr Bewegung der Mensch hat, desto müssen ihm auch diese wärmebildenden Nährmittel zufließen. Daraus folgt ohne weiteres, daß sich eine gewisse Vorrat bei allen denen aufspeichern muß, die Bewegung haben, oder die relativ zu viel Nährstoffe von Kohlehydraten oder Fetten zu sich nehmen. Diese setzt sich in Gestalt von Fett an. — Vorzugsweise zum unsern Körpers dienen die stickstoffhaltigen Nahrungsstoffe, die Eiweißsubstanzen. Wenn auch nachgewiesen ist, daß aus diesen eiweißhaltigen Nährmitteln — besonders wenn ihnen mehr genossen werden, als der Körper zu seinem und zu seiner Erneuerung nötig hat — Fette bilden können, muß doch dabei betont werden, daß hierzu der gleichzeitig obengenannte Kohlehydrate, die die Abspaltung der Stickstoff-Eiweißstoffe erst ermöglichen, notwendig ist. Daher es auch, daß die Tiere, die von reiner Pflanzennahrung oder milder Kost leben, bedeutend mehr Fett in ihrem Körper haben als die Fleischfresser. — Es wäre aber nun vollständig, aus dieser Tatsache nun etwa folgern zu wollen, man um übermäßigen Fettsatz zu vermeiden, ausschließlich aus dem größten Teile Fleischnahrung zu sich nehmen. Diese schon die Einrichtung unseres Verdauungskanales widersteht.

Alkoholhaltige Getränke, besonders Bier, führen dem einen — wenn auch recht teuren — Überschuß an Kohlenstoff zu; denn derartige Nährmittel lassen in uns keine der Sättigung aufkommen, nehmen uns also bezüglich eingestellter Nahrungszufuhr jeden Maßstab. Ein Teil der Sättigung dem Schmerbauch der Biertrinker kommt auch auf die ungenutzte Flüssigkeitsmenge, die dem Magen einverleibt wird. Darum alle Leute, die während des Essens viel trinken, zur Fettleibigkeit.

Abgesehen von der Unschönheit eines Fettleibigen und einer gewissen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit, leidet vielfach an Beschwerden, die gar nicht so selten den Tod führen. Am bekanntesten ist die Neigung zum Gehirnschlag, die zum Teil auf Rechnung einer Arterienarterienverkalkung zu setzen. Zuckerkrankheit, Furunkulose und Gicht kann man bei Fettleibigen häufig beobachten. Als kleinere Übel gelten Schwäche, Kreuzschmerzen und Trägheit im Denken und Handeln. Die Entartung der Leber und die Verfettung des Darms verursachen Verdauungsbeschwerden: Aufstoßen, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Hämorrhoidalbeschwerden und — damit zusammenhängend — Kopfschmerz. Die Herzverfettung verursacht Atemnot und Beklemmung, Herzlopfen und Schwindel. Den Krankheiten, besonders solchen, die mit Fieber einhergehen, unterliegt der Fettleibige weit leichter und schneller, als der magerbaute Mensch. Besonders unangenehm macht sich die Fettleibigkeit bei fetten Kindern bemerkbar, und es ist nicht leicht begreifbar, daß manche Mütter einen gewissen Stolz darin setzen, ihre Säuglinge durch recht falsche Ernährungsweise zu Fettleibigen zu erziehen.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß bei manchen Menschen die Anlage zu einer starken Fettleibigkeit ererbt ist, so kann die drohende Fettleibigkeit doch stets durch eine geregelte Lebensweise vermieden, die schon bestehende aber zum Verschwinden bringen. Denn wir kennen ja ihre Ursachen. Wer zu starkem Fettsatz neigt, muß stets eine geregelte Diät streng innehalten. Da alle Nahrungsmittel, die Stärke, Fett, Gummi, Zucker und Alkohol enthalten, Fettsatzbildner sind, dürfen sie nur in beschränktem Maße dem Körper zugeführt werden. Zu vermeiden sind zunächst alle Mehlspeisen und Kuchen; sie enthalten die hauptsächlichsten Fettsatzbildner, nämlich Stärkemehl, Zucker und Fett zugleich. Kartoffeln, Brot, besonders Weißbrot, sind nur zum mäßigen Genuß zulässig. Von den Gemüsen muß man die zuckerreichen meiden, also Mohrrüben, junge Erbsen und dergleichen. Hülsenfrüchte sind, weil mehlig, verboten, ebenso Reis, Hirse, Buchweizen, auch Graupen, Hafer- und Buchweizenkörner und ähnliche Getreide, Sago, Nudeln usw. Fettiges Fleisch von Schweinen, Hammeln, von der Gans und Ente dürfen nicht genossen werden. Eingeschränkt muß man den Genuß des süßen Obstes, man darf also Süßkirschen, Birnen, Weintrauben, Nüsse, Datteln, Feigen nur in ganz mäßigen Mengen zu sich nehmen. Außerdem halte man sich aber aller alkoholhaltigen Getränke und geistigen Flüssigkeiten fern, nicht nur vor oder auch während des Essens, die meisten von ihnen eine appetitanregende Wirkung haben.

Erlaubt ist mageres Fleisch vom Rind, Kalb und Wild, Huhn und Fisch. Doch nur mäßig genossen ist solches einer normalen Entwicklung unseres Körpers förderlich. Eier und Butter, dürfen, wenn man sie nicht entbehren kann oder ebenfals nur in kleinen Mengen unserm Magen dargeboten werden. Besonders zu empfehlen ist aber der reichliche Genuß der grünen Gemüse (mit Ausschluß der obengenannten)

begeben). Sie enthalten viel für unsern Körperaufbau nicht verdauliche Zellulose, können daher zur völligen Sättigung dienen, wisse dabei unsern Körper mit eigentlichen Nährstoffen zu überhäufen. Ihr Gehalt an Nährsalzen wirkt — falls sie richtig zuinsetzt wurden — äußerst günstig auf die Blutbildung und den Stoffwechsel. Auch empfiehlt es sich, säuerliches Obst in größeren Mengen zu genießen.

Von großer Bedeutung und nicht zu unterschätzendem Einfluß auf eine geringe Fettbildung unseres Körpers ist auch die Bewegung. Der zur Fettsucht Neigende muß sich solche entweder reichlich verschaffen, sei es durch Ausübung von Sport oder auf irgendeine andere Weise. Die sitzende Lebensweise in der Luft des Zimmers ist vom Übel, ebenso der so beliebte Mittagschlaf. Überhaupt genügt es, wenn ein solcher Mensch nur fünf bis sechs Stunden der Nachtruhe pflegt. Freier gehört zur Durchführung der Vorschriften über Bewegung. Diät eine große Willenskraft, die dem wohlbeleibten Phlegmatiker oft fehlt.

Vor dem Gebrauche von Entfettungsmitteln ist ganz entschieden zu warnen, und würden sie in den Zeiten auch noch so sehr angepriesen, mit Zien sie darauf hin, als Abführmittel drastischer Art eine Beschleunigung der Verdauungstätigkeit und durch eine verminderte Ausnutzung Speisen zu bewirken. Die so wie vorhandene Blutarbeit wird durch Anwendung derartiger Mittel gestört und die Beschaffenheit des Blutes selbst verschlechtert.

Auch besondere Diäten, wie die sogenannte Bantingische Entfettungsdiät, sind zu widerraten; denn der geschriebene reichliche Genuß mageren Fleisches und der oft übermäßig reichlich steigende Fettverlust bedingen leicht allgemeine Mattigkeit, Kopfschmerzen, Ohnmachtsanfälle und Unwohlsein. — Wenn außerdem der kessenden Person nach Beendigung der solchen Kur der Wille fehlt, ihre Diät nach der obengenannten Weise zu gestalten, so wird es gar nicht lange dauern, und der eingetretene Fettverlust wird bald wieder ausgeglichen sein.

Der durch viel Bewegung im Freien schon angeregte Stoffwechsel des menschlichen Körpers kann aber vorteilhaft gefördert werden durch intensive Lungenarbeit, daher ist häufiges Tiefgehen vorzunehmen. Wohn- und Schlafzimmer müssen fleißig — auch des Nachts — gelüftet werden. Auch gelegentliche Schwitzbäder und alle Morgen vorzunehmende kalte Abreibungen werden häufig auf eine Erhöhung des Stoffwechsels einwirken. S. S.

Plus der Franzosenzeit von 1809.

Ein Stammbuchblatt von M. Peet. (Nachdruck verb.)

Vor einigen Tagen kam mir das Stammbuch der Urgroßmutter in die Hände, von dessen Inhalt mir ein Blatt mit einer einfachen Zeichnung besonders auffiel. Es enthielt, in wenig Zeilen angedeutet, einen Weg, von Bäumen eingefast, auf dem ich, mit großer Sorgfalt gearbeitet, ein Wachtelhündchen und unterstand: „1809 — Zur Erinnerung an den treuen Freund Charmanterl.“ Verwundert betrachtete ich das Blatt; wie kam ein kleines vierbeiniges Freund ins Stammbuch der Urgroßmutter? Ich das Blatt umwandte, fand ich in der fein verschlungenen Schrift der Urgroßmutter vermerkt: „Es ist, als hätt' uns der Herr verlassen, wie selbstmal sein auserwähltes Volk, anjeho, wo wir das Jahr 1809 schreiben — ist keins des Heils; der Franzosenschreck hat über unser so schwer heimgesucht Land kommen — und arg hat er der Franzmann, allwo er hinkommt. Viel Schach an Geld und Gut hat er schon angerichtet — möcht's ihm hinge'n, aber Eins gerettet ich ihm nit, mein Charmanterl, der ist nimmer heil heimgekommen von einem Gang; wann ich ihn nur überhaupt behalten abann — is nur gut, daß ihn der Reimprecht anhieru sonterseit hat.“

Nun wußte ich etwas von dem netten Tierchen, aber ich wollte es gerne mehr erfahren; darüber gab mir das Tagebuch Aufschluß. Als die Franzosen in die Stadt kamen, wo die Urgroßmutter wohnte, wurde es den Insassen recht angst vor den fremden Gästen, denn mit Recht, denn der kommandierende französische General, Ober seine Forderungen an Fourage und Kontributionsgeldern zugefügt hatte, drohte, sich auch Geld und Kostbarkeiten mit Gewalt

zu nehmen, wenn man sie ihm nicht freiwillig ausliefern würde. Dazu hatte natürlich niemand Lust. Man kam überein, eine bestimmte Summe aufs Rathhaus zu bringen, das Mögliche, was man in den schweren Kriegszeiten leisten konnte. In den Familien wurde der Besitz an Kostbarkeiten in sicheren Verstecken untergebracht, aber für die Besitzer schien es nun nicht sicher, in der Stadt zu bleiben; wer konnte wissen, ob nicht ihr Leben bedroht war? Nun war die Frage: wohin flüchten? Es war um die Zeit des Frühwinters. Das Städtchen, von dem ich erzähle, ist ganz in Weinbergen gebettet. Da kam die Urgroßmutter, die eine sehr energische Frau war, auf den Gedanken, zu sagen: „Geht doch in die Weinberge und wohnt da, bis die Franzosen abziehen; in dieser Jahreszeit sucht euch dort kein Mensch.“ — „In die Weinberge!“ das fand Beifall, und wirklich, einige der Herren, auch der Urgroßvater, machten sich in einer dunklen Nacht zur Stadt hinaus in ihre Weinberge, um dort für eine Zeit zu hausen. Nun war die Frage, wie sollte man Kunde von den Verbannten erhalten und wie die erfahren, wie es in der Stadt aussehe? Wieder fand die Urgroßmutter das Richtige; wann vermag der Rat einer klugen Frau? Sie besaß ein Wachtelhündchen, das hieß Charmanterl — ein besonders kluges Tier, auch für seine Rasse, der es an guten Eigenschaften nicht fehlt. Wenn nun die Urgroßmutter unter seinem zierlichen Halsband einen beschriebenen Pergamentstreifen befestigt hatte, so brauchte sie nur zu sagen: „Charmanterl, such den Herrn“, und das treue Tier machte sich alsbald auf den Weg und ging mit einer Miene, als führe es gar nichts Besonderes auf die Straße, zum Hause hinaus, schlennderte durch die Gassen ganz ohne Eile, bis es das Freie erreicht hatte; dann wurde es immer vorsichtiger, wach geschickt den Menschen aus und ließ sich vor allem von niemand greifen. Unverdroffen legte es den weiten Weg zurück, bis es leise bellend vor der Tür des Herrenhauses im Weinberge des

Regierbild.



Wo ist der Weidmann?

Urgroßvaters anlangte, wo ihm natürlich erfreut geöffnet wurde. Hatte es dann geruht und sich gestärkt, so kehrte es ebenso unbefangen mit einer Antwort in die Stadt zurück. Viele derartige Botengänge unternahm es; des öftern steckte ihm die Urgroßmutter unter das Halsband einige blanke kreuzförmige Dukaten, damit es dem Einsamen nicht an Geld fehle, wenn allenfalls die Franzosen doch sein Versteck auskundschafteten und eine weitere Flucht nötig wäre. Oft hatte es das treue Tier gar beschwerlich. Einige Male legte es den Weg bei dunkler Nacht zurück, um nicht den Franzosen in die Hände zu fallen, die eifrig spähten, ob sich nichts zeigte, was ihnen auf die Spur helfen könnte; denn es ziel ihnen auf, daß einige der Herren gerade jetzt in dieser unruhigen Zeit auf weiten Geschäftsreisen sein sollten, wie die darum befragten Frauen erzählten. Charmanterl war außerordentlich klug; er unterschied genau die französischen Uniformen; begegnete ihm je einmal ein Franzmann auf seinen Gängen, so duckte er sich oder ging selbstein, um nur nicht angehalten zu werden. Einmal, als er gerade wieder Geld im Halsband trug, traf ihn ein Streifschuß aus einer Franzosenbüchse, der wohl nur im Übermut — absichtslos — auf das kleine Tier abgegeben sein mochte. Wie ein Held benahm sich Charmanterl bei dieser Gelegenheit; er gab keinen Laut von sich, er hatte noch drei Viertel des Weges etwa in den Weinberg zurückzulegen, da wandte er sich rückwärts und hielt nicht lange darnach blutend und leise winselnd vor der Tür der Urgroßmutter. Groß war deren Trauer und fürsorglich pflegte sie den kleinen Freund, der sie mit seinen treuen Augen wohl recht schmerzlich angesehen haben mag! Reimprecht aber, der Sohn der Urgroßmutter, fertigte um jene Zeit die Zeichnung Charmanterls, der übrigens, dank der sorgfältigen Pflege, wieder genas, an.

Als dann die Franzosen endlich abzogen, atmete alles erleichtert auf, wohl auch Charmanterl, der mit dabei war, als das Haus des Urgroßvaters sich zum Empfang seines Herrn festlich schmückte. „Denn nit hätt' ich können meinen Eheherrn mit aller Notdurft verzeihen, hätt' mir nit der Charmanterl alleweil Kunde gebracht von dem, so ihm vonnöten war in dieser schweren Zeit.“ Also schreibt die Urgroßmutter im Schlußkapitel jener Zeit in ihrem Tagebuch. — Weder Charmanterl noch die Urgroßmutter haben sich träumen lassen, daß man hundert Jahre später noch des kleinen vierbeinigen Helden gedenke!

Unsere Bilder

Frankreichs neue Felduniform. Frankreichs Heer ist das einzige, das in das große Völkerringen ohne die feldgraue oder feldbraune Uniform gezogen ist. Die traditionelle französische Soldatenhose, die uns noch von Anno 73 so gut in Erinnerung ist, ist auch in diesem Kriege wieder erschienen. Die furchtbaren, schier katastrophalen Erfahrungen, die Joffre mit diesem leuchtenden Kleidungsstück, das ein glänzendes Zielobjekt abgibt, bisher machte, haben die französische Regierung gezwungen, die Neuuniformierung noch während des Krieges selbst einzuleiten. Vorläufig sind nur einige ältere Truppen und ein Teil des Jahrganges 1914 mit der neuen Felduniform ausgestattet worden, und es ist gänzlich ausgeschlossen, daß man auch späterhin instande sein wird, mehr als einen geringen Prozentsatz der französischen Armee neu einzukleiden. Die neue Uniform hat helle blaugraue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch unschwer von der deutschen Uniform unterscheidet, so daß Verwechslungen ausgeschlossen sind. Kappe, Rock und Hose besitzen die gleiche Farbe.

Ein sächsischer Hornist Ritter des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse und des Militär-St.-Heinrichsordens. Unter den Helden des Krieges 1914 verdient der Hornist Illmann von der 9. Kompagnie des Kronprinz-Regimentes Nr. 104, Chemnitz, das sich übrigens in zahlreichen Schlachten hervorgetan hat, mit in erster Linie genannt zu werden. Bei Kriegsausbruch zog er als Hornist mit ins Feld, er wurde dann bald zum Gefreiten ernannt. Bei den Kämpfen um Givet durchschwamm er, nur mit dem Hemde bekleidet, unter feindlichem Geschützfeuer die Maas, band dort einen Kahn los, nahm das Stridende in den Mund und schwamm zurück. Obwohl fortwährend beschossen, blieb er jedoch unverwundet. Bei eintretender Dunkelheit fuhr er mit fünf Freiwilligen mit dem Kahn wieder über die Maas; drüben wurden Handgranaten geworfen, und das Waldgestrüpp und einige Häuser, aus denen geschossen war, in Brand gesteckt. Der Feind, der an dem heißen Abhange sich kassellweise verschanzt hatte, mußte infolge des Rauches und der Hitze seine Position räumen, so daß unsere Pioniere die erste Brücke über die Maas schlagen konnten. In Gemeinschaft mit seinem Hauptmann überrumpelte Illmann ferner eine französische Vortruppenpatrouille von 14 Mann, so daß die Hauptmacht erfolgreich angegriffen werden konnte; mit 38 Mann machte er 174 Franzosen zu Gefangenen, ferner trug er zwei Offiziere und vier Mann aus der Feuerlinie, wobei er schließlich selbst verwundet wurde. Er wurde auf dem Schlachtfeld zum Unteroffizier ernannt. Die größte Auszeichnung fand schließlich seine Tapferkeit noch durch Verleihung des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse und des sächsischen Militär-St.-Heinrichsordens.

Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen an seine Armee. Eine reizende Weihnachtsüberraschung hat der deutsche Kronprinz für seine Soldaten erfochten. Er hat in Berlin 220 000 Tabakpfeifen anfertigen lassen, welche auf der Vorderseite sein Bild und auf der Rückseite die Widmung „5. Armee Weihnachten 1914“ tragen.



Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen an seine Armee.
(Mit Text.)

Allerlei

Abgefallen. Schreiber: „Mit diesem Gehalt kann ich aber keine großen Sprünge machen!“ — Chef: „Ich hab' sie doch auch nicht als Clown engagiert!“

Die neue Wintermode. Ein kleines Mädchen, das auf der Straße eine nach dem neuesten Stil mit Pelzen über und über behangene Dame sieht, ruft eifrig ihrer Mama zu: „Sieh mal, Mutti, die Dame dort, die hat Pelze zu verkaufen...!“

Ein Lob der deutschen Frauen. In einem Werke über die Frauen bei den verschiedenen Völkern von Amand von Lerchenfeld lesen wir: „Die Französin fährt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin in die Kirche, die Deutsche in die Küche. Die Französin kleidet sich mit Geschmack, die Engländerin ohne Geschmack, die Deutsche einfach und bescheiden. Die Französin plaudert, die Engländerin spricht, die Deutsche urteilt!“

Eine Probe mit den Daumenschrauben. Der Kaplan des englischen Königs Wilhelm III. hieß Castairs. Dieser hatte unter der Regierung der

Stuarts die Tortur der Daumenschrauben bestanden, ohne den Jochverbindungen mit Wilhelm zu verraten. Als dann die Revolution glückt und Wilhelm König geworden war, schenkte die Stadt Edinburgh den geistlichen die Marterinstrumente, deren man sich gebedient hatte. Als der König dies hörte, ließ er sich die Daumenschrauben zeigen, legte die Finger hinein und befahl Castairs, die Kurbel zu drehen. Dieser tat es vorsichtig. „Fester!“ befahl der Monarch. Castairs zögerte. Plötzlich schrie Wilhelm auf. Sogleich befreite der König den König. „Castairs“, sagte nun, „du bist ein Held; ich alles ausgesagt, was man mir hollen unter meiner Daumenschrauben angewendet hat!“ So geschah es auch.

Gemeinnütziges

Obstbäume im Frühjahr pflanzen, ist nur in kaltem und kühlen Boden zu empfehlen. Sonst Herbstpflanzung vorzuziehen. Im Frühjahr pflanzen will, die Obstbäume beizeiten.

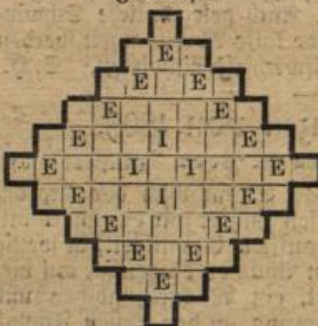
Mit dem Schwellen der Bienen auch die Insekten zu ben und beginnen ihr Zerkn. Es liegt an dem Obstzüchter, im Februar und März, gesetzt die Raupenmeister des weihlings, die Eier des Ringers, des Dickkopfes und der Frostmachspanner zu beseitigen.

Da Obstbäume die meisten vor allem die kräftigsten Wurzel-Beuten ausenden, muß beim Pflanz hierauf Rücksicht genommen werden, auch beim Wurzelchnitt dieser Fingerzeig Beachtung.

Brot schmeckt bedeutend und gewinnt an Nährwert, wenn statt mit Wasser zur Hälfte magerer Milch eingetrigt. So bereitetes Brot soll auch leicht verdaulich sein.

Zur Zimmerpflanzenpflege hört namentlich im Winter Wäiden sowie Auslöden der oberfläche. Es ist aber keine erforderlich, dem Wasser irgend schärfte Substanzen zuzusetzen. warmes Wasser mit geringem Senzuzusatz ist völlig hinreichend.

Gästrätsel.



Die leeren Felder obiger Figur sind durch entsprechende Buchstaben in der Weise auszufüllen, daß die wagerechten Reihen folgende Bezeichnungen ergeben: 1) Buchstabe. 2) Altbabylonische Gottheit. 3) Hafenstadt in Ägypten. 4) Art Gekochter. 5) Scherhaufene Bezeichnung für eine alte, längstbekannte Anekdote. 6) Bekannter norwegischer Dichter. 7) Stadt in Mitteldeutschland. 8) Königreich. 9) Hausgebrauchsgegenstand. 10) Verkehrsmittel. 11) Buchstabe. — Sind alle Felder richtig ausgefüllt, so ergeben die sich kreuzenden Mittelreihen das Gleiche, einen berühmten norwegischen Dichter. **Feinrich Vogt.**

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zusammensch. Rätsels: Sch — wie — ger — mut — ter — Schwiegermutter. Des Rätsels: Amor, Rom.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Buchstabenrätsel.

2 3 4 5 6 bin eine Stadt in Afrika.
1 2 3 4 hab' ich mich im Meer, der Kuckuck.
1 5 6 ein Stärkungsmittel für die Luft.
6 2 3 4 5 ein böser, ungezogener Junge.
2 6 hoch fleig' ich in die blaue Luft.
4 2 6 1 3 5 voll Vogelzug und Blumenzug.
6 2 2 mich luche an dem Segelschiff.
4 6 2 1 ich bin ein helles Felleis.
4 5 6 die Deutschen schwangen mich vor.
1 5 6 8 von Farbe schwarz, zum Schmelzen.
6 5 4 8 kennst mich als deutschen Kaiser.
4 5 6 1 5 dem Unart schaff' ich oft Weh.
6 2 3 4 5 höher ich, je größer der Ehr.
3 2 6 8 bin taub für jede weisse Lehr.
1 2 3 4 5 ein ferner deutscher Hafenort.
4 2 3 1 nimmt das und Gut dir fort.

Melitta Berg.

Logogriph.

Mit R dreht's in der Runde sich, und mit dem B erquilt es dich. Wenn G an dieser Stelle steht, dann kennst du es als Prophet.

Julius Fal.

Scharade.

Die Erste ist ein großes Tier, Die Zweite ist ein Baum; Das Ganze manchen freut gar sehr, kann es erwohnen laun.

Fritz Guggenberger.